

# Sexueller Mißbrauch – Problemlösung liegt in weiter Ferne

*Kongreß des Hartmannbundes beschäftigt sich mit Möglichkeiten und Grenzen der Prävention vor sexueller Gewalt*

von **Sabine Schindler**

Es gibt heute kein Thema, das so emotional in den Medien aufbereitet wird wie der sexuelle Mißbrauch von Kindern“, meint Dr. Wilhelm Rotthaus, Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie in der Rheinischen Landesklinik Viersen. Doch erschwere die öffentliche Auseinandersetzung eine ruhige Analyse der Probleme und mögliche Ansätze zur Veränderung. Sexueller Mißbrauch sei kein Problem, das auf „Fremdtäter“ abgewälzt werden könne, auf „sexuelle Monster“, die es lebenslang einzusperren gelte. Vielmehr zeige ein Blick auf die Statistik, daß sich sexueller Mißbrauch überwiegend im Familien- und Nahbereich von Kindern abspiele.

Rotthaus sprach beim Kongreß „Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen – Vorsorgen – Beschützen – Beraten“ der „Arbeitsgemeinschaft Arzt/Lehrer“ der Hartmannbund-Landesverbände Nordrhein und Westfalen-Lippe am 14. Juni 1997 in Viersen. Ziel der Veranstaltung, an der rund 70 Lehrer und Ärzte teilnahmen, war die sachliche Aufklärung über Möglichkeiten und Grenzen der Prävention bei sexuellem Mißbrauch von Kindern.

## Männer- und Frauenbild überdenken

Bis zu 90 Prozent der Täter, führte Rotthaus weiter aus, seien dem Opfer vor dem Übergriff bekannt, 25 Prozent stammten gar aus der ei-

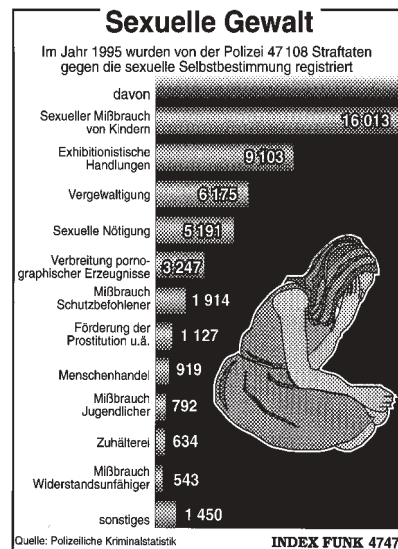
genen Familie, und fast immer seien die Täter Männer. Wer sich dem vielschichtigen Problem „sexueller Mißbrauch“ nähern wolle, müsse sich zuallererst mit seinem eigenen Männer- und Frauenbild auseinandersetzen. Ebenfalls plädierte Rotthaus dafür, die Umgangssprache im Bereich der sexualisierten Gewalt zu überdenken. Allein das Wort „Triebtäter“ sei eine Sprachverwirrung, da suggeriert werde, daß allein der unkontrollierbare Trieb für die Tat verantwortlich sei und nicht der Täter. Dies sei schon innerhalb der Sprache eine unzulässige Verschiebung von Verantwortung.

## Neinsagen ist nicht genug

Auch in den heute bekannten Präventionsbemühungen könne

man eine Schiefelage im Verantwortungsbereich von sexuellen Straftaten erleben, meinte Prof. Dr. Arnold Lohaus von der Universität Marburg. So gibt es nach seinen Worten eine Reihe von Präventionsansätzen, die den Kindern durch Stärkung der Persönlichkeit dabei helfen sollen, sich vor sexuellem Mißbrauch zu schützen. Die Programme vermittelten den Kindern, daß sie ein Bestimmungsrecht über den eigenen Körper haben, daß sie zwischen „guten“ und „schlechten“ Berührungen zu unterscheiden lernen, und daß sie „Neinsagen“ können.

Präventionsansätze, die sich jedoch allein auf die potentielle Opferseite beschränkten, würden dem Phänomen „Mißbrauch“ nicht gerecht. Kindern und jungen Frauen werde damit nämlich suggeriert, daß sie für ihren eigenen Schutz selbst zuständig seien. „Diese Schiefelage können wir nicht wollen, denn die Opfer sind, egal, wie sie sich verhalten, immer unschuldig“, sagte Lohaus. Präventionsprogramme müßten daher viel eher bei Kindern ansetzen, die Gewalterfahrungen in ihren eigenen Familien gemacht haben. Denn die Statistik zeige deutlich, daß etwa 70 bis 80 Prozent der erwachsenen Sexualstraftäter in ihrer Kindheit selbst Opfer von Gewalthandlungen gewesen seien. Nur wer diese „Gewaltspirale“ unterbreche, könne letztendlich wirkungsvolle Prävention betreiben.



**Vor der Therapie steht das Erkennen**

Doch „genau in der Aufdeckung von sexualisierter Gewalt in der Familie liegt das Problem“, erläuterte Dipl.-Soz. Gudrun Quitmann, Düsseldorf. „Unser Bild von der Familie ist geprägt von den Attributen Sicherheit, Kameradschaft und Liebe. Daß Familie auch ein Ort ist, an dem Neid, Eifersucht und Gewalt herrschen, wird von vielen Menschen nicht gesehen oder absichtlich übersehen“, so Quitmann.

Kinder, die vorsichtig andeuten, daß es in ihrer Familie zu Gewaltübergriffen komme, fänden in ihrem Nahbereich selten Gehör. Die Folge sei, daß sich diese Kinder immer mehr in sich selbst zurückzögen und ihren Hilferuf nur noch verschlüsselt – zum Beispiel in Form von Krankheiten oder Verhaltensauffälligkeiten – artikulieren könnten.

Das Kind hoffe darauf, daß diese Botschaften von der Mutter oder einer Verwandten, der Ärztin oder dem Lehrer richtig interpretiert würden. Doch um diese verschlüsselten Symptome empfangen und richtig deuten zu können, bedürfe es

einer hohen Sensibilisierung der betreffenden Ansprechpartner.

Die verantwortungsvolle Rolle der Ärztinnen und Ärzte bei der Aufdeckung von Mißbrauch unterstrich auch Dr. Gernot Blum vom Hartmannbund Nordrhein: „Wir Ärztinnen und Ärzte müssen stärker auf Symptome achten, die auf einen sexuellen Mißbrauch hindeuten könnten.“ Dabei sei es wichtig, daß bei einem Verdacht andere professionelle Einrichtungen – wie zum Beispiel Kinderschutzambulanzen – hinzugezogen würden. Behandlung und Hilfe könne nur multiprofessionell erfolgen. Doch bis heute wagten sich kaum Kolleginnen und Kollegen an das Thema heran. Fortbildungen für Ärztinnen und Ärzte, die als eine Anlaufstation für Kinder gelten, fänden selten statt. Die Konsequenz sei, daß viele Kollegen aus Angst vor Überengagement und Fehlern untätig blieben und so dem Kind und der Familie die nötige Hilfe vorenthielten.

**Täterarbeit als Prävention**

Auffällig würden diese Kinder dann erst wieder im Erwachsenen-

alter, meist durch Persönlichkeitsstörungen oder aggressives bis gewalttätiges Verhalten mit strafrelevanten Folgen, sagte Blum. Hier komme es zum nächsten Dilemma, glaubt Tätertherapeut Michael Stiels-Glenn. Die Aus- und Weiterbildung von Psychiatern und Psychotherapeuten in Deutschland hängt nach seiner Auffassung im Bereich von Tätertherapien weit hinter dem europäischen Standard zurück. Auch fänden sich kaum Therapeuten bereit, Sexualstraftäter zu therapieren. Dies liege zum einen daran, daß die Begegnung mit Tätern zunächst ungewohnt und emotional schwierig zu ertragen sei, zum anderen seien viele Therapeuten durch die Hetzjagd der Medien verunsichert und befürchteten, daß bei einem Rückfall ihrer Patienten ihr fachlicher Ruf ruiniert sei. Nicht selten werde den Therapeuten sogar eine Mitschuld unterstellt.

**Haftverlängerung ist keine Lösung**

Einig waren sich alle Referenten in der abschließenden Podiumsdiskussion, daß der medienwirksame Schrei nach längeren Haftstrafen dem Problem nicht gerecht werde. Neben Veränderungen im Strafrecht müßten eine verbesserte Aufklärung von Kindern, Informationen über Täterverhalten (auch in der Familie), eine intensivere Ausbildung von Therapeuten und bessere Möglichkeiten und Regelungen für Tätertherapie gewährleistet werden.

Nur im Zusammenspiel dieser Maßnahmen könne man langfristig Veränderungen erreichen. Um diesen Maßnahmenkatalog zu erfüllen, bedürfe es sowohl bei der Installation als auch bei der Evaluation der Maßnahmen der finanziellen Unterstützung von Bund und Ländern. Doch angesichts leerer Kassen habe sich die Politik bislang auf die billigste Lösung beschränkt, das Heraufsetzen des Strafmaßes, was im Endeffekt nur eine Aufschiebung der Probleme bedeute.

**Kommentar**

**Am besten woanders**

von Sabine Schindler

Die Bürger von Herten und die Medien feierten das Aus für die forensische Klinik in Herten als einen großen Erfolg für die Region. Doch was als Sieg erschien, entpuppte sich schnell als Niederlage. Denn ein anderer Standort für eine forensische Klinik ist nach Herten politisch fast nicht mehr durchsetzbar, und so wird die notwendige Entlastung der alten und überlasteten Klinik in Eickelborn auf andere Weise gelöst werden müssen. Zum Beispiel, in dem die Straftäter auf andere, nichtspezialisierte Kliniken in NRW verteilt werden. Dort werden Sie ohne geeignete Therapieangebote in Verwahrung genommen und nach einigen Jahren entlassen. Denn weil der Landesregierung das nötige Geld fehlt, gibt es seit 1992 laut Aussage des „Arbeitskreises kritischer Strafvollzug“ einen Erlaß, der qualifizierte Psychotherapien für Männer „praktisch untersagt und deren Versorgung auf die medizinisch zwingenden Behandlungen beschränkt“. Ob damit der Öffentlichkeit geholfen ist, bleibt zu bezweifeln.

Es ist verständlich, daß sich Bürgerinnen und Bürger gegen die Unterbringung und Behandlung von Gewalttätern am Wohnort wehren. Denn kaum ein anderes Verbrechen ruft so viel Wut, Haß und Ohnmacht hervor wie der sexuelle Mißbrauch von Kindern. Diese Gefühle lassen eine sachliche Analyse des Ist-Zustandes nicht zu. Jeder möchte das Problem so weit wie möglich von sich und seiner Familie wegschieben. Die Problemlösung soll – nach dem Sankt-Floriansprinzip – doch bitte anderswo erfolgen. Selten hat Bürgerprotest so schnell Früchte getragen wie in Herten.

Doch ob die Kinder in der Region vor sexuellem Mißbrauch sicher sind, steht dabei auf einem ganz anderen Blatt. Über 90 Prozent der Täter sind Nachbarn, Verwandte, Bekannte oder gar die eigenen Eltern und nicht die „bösen Männer“ aus der Forensik. Daß in diesem Punkt mit ebensoviel Nachdruck für Aufklärung gesorgt wird, bleibt zu bezweifeln. Sexualisierte Gewalt ist kein Problem von Klinikstandorten, sondern ein gesellschaftliches Problem mit vielen Facetten. Und es hat viel mit einem längst überholten Männer- und Frauenbild zu tun, daß dennoch in unserer Gesellschaft prägend ist.